

Paléo: Das Festival mit Vorbildcharakter

Seit Jahren ist das Paléo-Festival in Nyon ausverkauft. Das ist auch bei der 40. Ausgabe, die morgen Sonntag zu Ende geht, nicht anders. Auf Spurensuche, was den Erfolg des Anlasses ausmacht, und weshalb manche Konkurrenten sich bei diesem Open Air viel abschauen könnten.



Bunte Stimmung: Das Paléo-Festival ist bekannt und vor allem auch beliebt für sein aussergewöhnliches Ambiente.
Bild Keystone/Valentin Flauraud

von Hans Bärtsch

Erst auf den zweiten Blick fallen die grossen roten Blumen auf dem kleinen Wiesenstück auf. Es sind künstliche Blumen, die einen schönen Kontrast zur grünen Wiese bilden. Bei Nacht, wenn die Bäume in der unmittelbaren Umgebung mit bunten LED-Lichtern beleuchtet sind, präsentiert sich die Szenerie nochmals anders, fast schon märchenhaft-kitschig. Besucher lümmeln sich in bequemen Sitzkissen, fühlen sich offenbar angetan von der anmücheligen Umgebung.

Es ist dies nur ein Beispiel, mit wie viel Liebe und Sorgfalt das Festivalgelände L'Asse etwas oberhalb von Nyon für das alljährliche Paléo mit täglich an die 40 000 Besuchern hergerichtet wird. Es sind unzählige Details, die zur entspannten Atmosphäre an diesem seit nunmehr 40 Jahren bestehenden Anlass beitragen. Seit elf Jahren gehört auch die Zusammenarbeit mit der HES-SO Fachhochschule Westschweiz dazu. Studenten können das Paléo als Kreativitätslabor nutzen, dem Publikum auf spielerische Art ein wissenschaftliches Thema zu vermitteln. Diesmal heisst das Projekt Air Factory. Es geht unter anderem um den eigenen Atem, aber auch um die Erde, die

Wer kulinarisch auf Abenteuer aus ist, kommt im Village du Monde am Paléo-Festival garantiert auf seine Kosten.

in gewissen Bereichen aus dem letzten Loch pfeift.

Auch die Kleinen sind willkommen

Zum festen Bestandteil des Paléo gehört auch ein Bereich, der sich La Ruche nennt. Es ist das Reich der Zirkus- und Strassenkünste, in dem alle Sinne bedient werden. Heuer etwa mit einer Pizzeria, wo in Form einer turbulent-witzigen Theaterinszenierung Pizzen gebacken werden. Oder – Sachen gibt es – wo aus einer Wand von alten Apparaten Radiowellen gemixt werden. Schliesslich gibt es jenen Bereich, wo alle über 1.40 Meter Körpergrösse keinen Zutritt haben. Die Eltern können sich ja an der Bar verlustieren – oder sich eine Fotoausstellung zu Gemüte führen mit tollen Porträts von Menschen, die hinter den Kulissen des Paléo anzutreffen sind.

Nochmaliger Ortswechsel: Das Village du Monde ist inzwischen ebenfalls nicht mehr wegzudenken. Jedes Jahr wird in diesem «Dorf» eine andere Weltgegend vorgestellt, diesmal ist es der Ferne Osten, Wiege einer jahrtausendealten Zivilisation. Aber auch zahlloser Kontraste, unterschiedlicher Traditionen und Kulturen, schliesslich umfasst das Gebiet Länder wie die Mongolei, Teile Russlands, China, Japan, Taiwan, Südkorea und ganz Südostasien mit Vietnam, den Philippinen, Thailand. Die markanten Eingangstore suggerieren den Eintritt in eine Tempelanlage. An einen Ort jedenfalls, der zum Entdecken einlädt. Wer kulinarisch auf Abenteuer aus ist, kommt hier garantiert auf seine Kosten. Und auch in Sachen Kunsthandwerk und Animationen wird einiges geboten.

Nur ein kleiner Ausschnitt

Musikalisch wird der Ferne Osten im Dôme, wie die Zeltbühne im Village du Monde heisst, abgebildet. Dort zeigen sich die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der verschiedenen Länder auf geradezu extreme Weise. Die Gruppe Second Hand Rose etwa gibt das aufstrebende China wieder. Dies allerdings mit einer Mischung aus traditionellen chinesischen Melodien und dem grässlichsten, was der Westen in Sachen Rock hervorgebracht hat. Aber es

ist Nachsicht angebracht gegenüber Künstlern, die es in ihrer Heimat trotz Riesenschritten in die Moderne noch immer alles andere als einfach haben. Was in Peking Provokation sein mag, tönt in Nyon provinziell-peinlich. Wie anders demgegenüber A Moving Sound aus Taiwan. Diese Gruppe geht mit dem reichen Erbe ihres und umlie-

gender Länder weit behutsamer um. Der zeitgenössische Ansatz ist minimalistisch gehalten – und umso gewinnbringender

Womit wir bei den «normalen» Musikdarbietungen des 40. Paléo wären. Auf der grössten Bühne zeigte sich Robbie Williams am Montag als grandioser Entertainer – es war die perfekte Eröffnung des Jubiläumshalbes um einen Tag verlängerten Festivals. Am Dienstag gabs grottenschlecht abgemischte Kings Of Leon, am Mittwoch einen bieder-langweiligen Sting, am Donnerstag mit Johnny Hallyday den französischen Rock'n'Roll-Star schlechthin. Die Unantastbarkeit dieser Legende ist musikalisch – nüchtern betrachtet – nur schwer zu begründen.

Auf den kleineren Bühnen gabs derweil viel Interessantes zu entdecken. Ein absoluter Höhepunkt aus Sicht des Schreibenden war der Auftritt des Senegalesen Faada Freddy. So frisch, frech und mitreissend hat schon lange kein Gospel, Soul und Rap umfassendes A-cappella-Konzert mehr geklungen wie das von Freddy und seinen fünf Begleitsängern. Auch deshalb ist das Paléo übrigens ein Festival mit Vorbildcharakter: Es wird nicht nur sattsam Bekanntes programmiert. Was wiederum die Entdeckungslust beflügelt, wie das sich immer mehr füllende Zelt bei Faada Freddys Auftritt zeigte.

Auf den kleineren Bühnen gabs besonders viel Interessantes zu entdecken.

88

Prozent

aller Besucher des Paléo-Festivals stammen aus der Westschweiz, aus der Deutschschweiz und dem Tessin stammen gerade drei Prozent, neun Prozent der Festivalgänger kommen aus dem Ausland.

Tiefer Einblick in eine zerrissene Künstlerseele

Ein Wurf, diese Inszenierung! Der Regisseur Stefan Herheim dringt bei den Bregenzer Festspielen ganz tief in die Künstleroper «Hoffmanns Erzählungen» von Jacques Offenbach ein. Und schreckte dabei nicht vor handfesten Eingriffen zurück.

von Reinmar Wagner

Gleich zu Beginn, zum Chor der Alkoholgeister, verpatzt ein Transvestit den grössten Auftritt seiner Karriere auf der grossen Bühnentreppe. Später erfahren wir, dass das Stella ist, Hoffmanns idealisierte Geliebte, die Synthese der Frauenfiguren – Puppe, Sängerin, Hure – die in seinem Liebesleben eine Rolle gespielt haben.

Aber Stefan Herheim begnügt sich in seiner fulminanten Inszenierung von «Hoffmanns Erzählungen» nicht mit bloss einem Erzählungs- und Erklärungsstrang. So wie Identitäten, Projektionen und Erinnerungen in Offenbachs unvollendeter Künstleroper verschmelzen, so verwischen sich die Konstellationen bis hin zu den Geschlechter-Identitäten, ein Aspekt, den die Inszenierung bis zur Neige auskostet.

Herheim errichtet mit unglaublich vielen Ideen, Bildern, Gesten, Assoziationen und Chiffren ein dichtes Kaleidoskop an grossen und kleinen Geschichten, Charakterisierungen und aufblitzenden Eigenheiten seiner Figuren und schafft es dabei immer, unterhaltsam, witzig, leicht ironisch bis handfest sarkastisch zu sein. Diese Arbeit ist gleichermaßen intellektuelle Herausforderung wie unterhaltsame Revue, tiefer Blick in eine Künstlerseele wie gut gelauntes Variété. Wie tags zuvor auf der Seebühne in Bregenz in Puccinis «Turandot» spukt der Komponist ebenfalls durch die Inszenierung: die schrägen Dienerfiguren tragen die Züge Offenbachs, die Feder, mit der er seine Oper schreibt wird zum Movers für Szenen und Figuren oder auch nur die Totengondel, mit der Hoffmann, der sich hier erstochen hat, in Venedig

zu Grabe getragen wird. Manchmal kommt sie abhanden, andere übernehmen das Kommando, mit manchmal haarsträubendem Resultat. Das ist witzig, gut ausgedacht und liebevoll umgesetzt wie die ganze Inszenierung.

Mutige Arbeit

Herheim und der musikalische Leiter Johannes Debus wagten in ihrer Bregenzer Spielfassung, stark in Text und Gestalt einzugreifen, was auch die Neukomposition von Rezitativen umfasst. Die waren eh grösstenteils nicht von Offenbach, aber auch mit seinem Material gehen sie mutig, wenn auch niemals gedankenlos um. Den Giulietta-Akt haben sie total umgebaut – mit überzeugendem Resultat, was unter anderem der berühmten Barcarolle ihre Wunschkonzert-Harmlosigkeit gründlich vom Sechachteltakt bläst.

Und so findet die Produktion auch überzeugende Resultate für die Platzierung des Septetts und der Giulietta-Arie, die lange verschollen waren und im Fassungsgestrüpp dieser nach Offenbachs Tod oft umgearbeiteten Oper manchmal unter den Tisch fallen.

Die Sängerkrone holte sich diesmal Michael Volle ab, der die vier schwarzen, bösen Figuren mit beeindruckender Souveränität und Autorität sang. Dicht gefolgt vom Hoffman von Daniel Johanson der mitunter hörbar an seine Grenzen ging, aber ein packendes Rollenporträt dieser zerrissenen Künstlerfigur gab. Überhaupt war das Ensemble sängerisch wie darstellerisch sehr gut aufgestellt, die Muse von Rachel Frenkel etwa überzeugte ebenso wie Kerstin Avemo als Olympia oder Christophe Mortagne in den gelungenen klamaukig aufgestellten Dienerfiguren.

Der Antonia von Mandy Fredrich hätte man etwas grössere stimmliche Reserven gewünscht, dafür bewies der Prager Philharmonische Chor wieder einmal seine ganz grosse Klasse als sängerisch wie darstellerisch beweglicher Opernchor. Und die Wiener Symphoniker rückten ihre individuellen wie kollektiven Qualitäten ins beste Licht, umsichtig geführt von Johannes Debus, der die ständig wechselnden Stimmungen zwischen Ironie und Schauerromantik in dieser Partitur stets auf Anhieb mit grosser Genauigkeit traf.

Weitere Vorstellungen: 26. Juli (11 Uhr), 30. Juli, 3. und 6. August.

Dieser Text erscheint auch in der Zeitschrift «Musik & Theater».